Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 642. **Montag** den 19. December 1898. **92. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 19. December.

Auf die Tagesordnung der ersten Sitzung des **Reichstags** nach den Ferien ist bekanntlich die **Interpellation** über die **Fleischnoth** gesetzt worden, die wörtlich lautet: „Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft über die Ergebnisse der Enqueten zu ertheilen, die in verschiedenen Bundesstaaten über die angebliche Fleischnoth stattgefunden haben?" Eingebracht ist diese Interpellation von dem bündlerisch-conservativen Abgeordneten Frhrn. v. **Wangenheim**; sie hat zahlreiche Unterschriften gefunden. Ein Drittel derselben entstammt der **nationalliberalen** Fraction, in der sich bekanntlich wie in den conservativen Fractionen Niemand bereit gefunden hat, die vor der Eröffnung des Reichstags von den Organen der **Berliner Leitung des Bundes der Landwirthe** angekündigte Interpellation zu unterschreiben, die folgendermaßen lautete:

„Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu geben, ob die zur Zeit in verschiedenen deutschen Bundesstaaten stattfindenden Erhebungen über Vorhandensein und Ausdehnung einer angeblichen Fleischnoth von ihm veranlaßt worden sind, und wenn dies der Fall, aus welchen Gründen: gegenüber der Thatsache, daß nach den Ergebnissen der reichsamtlichen Statistik eine über die Vermehrung der Bevölkerung im Verhältniß hinausgehende Vermehrung der Viehbestände im deutschen Reiche und der Fleischeinfuhr in das Reichsgebiet stattgefunden hat?"

Die Unterschiede dieser Interpellationen liegen auf der Hand. Ebenso aber auch, warum nicht dieser Wortlaut, sondern der der oben erwähnten Anfrage die erforderliche Unterstützung im Reichstage gefunden hat. Gleichwohl ergrimmt die „Köln. Ztg." darüber, daß nationalliberale Abgeordnete die erstere Interpellation zu unterzeichnen sich entschlossen haben. Diese Interpellation habe nachgerade „einen geradezu komischen Anstrich bekommen". Und warum?

„Interpellationen beabsichtigen, eine recht schleunige Antwort des Reichskanzlers in einer dringenden politischen Angelegenheit zu erzielen; sie werden in der Geschäftsordnung für den Reichstag dadurch bevorzugt, daß ihnen eine möglichst rasche Beantwortung gesichert wird. Die jetzige Interpellation ist durch das große Geschick des Interpellanten so glücklich eingebracht, daß die Beantwortung genau erst nach vier Wochen erfolgen kann. Da der Fragesteller von dem sehr zutreffenden Gesichtspuncte ausgeht, daß zur Zeit eine Fleischnoth in Deutschland nicht vorhanden ist — eine Ansicht, die wir durchaus theilen —, so würde er politisch umsichtiger und klüger gehandelt haben, wenn er abgewartet hätte, wie sich die Lage des Fleischmarktes nach Ablauf der Weihnachtsferien stellen wird. Die jetzige Fragestellung ist unseres Erachtens eine reine Demonstration ohne jede Aussicht auf Erfolg, die lediglich den Gegnern auf der Linken zur aufrichtigen Freude gereicht; wir halten es deshalb für taktisch nicht richtig, daß sich bei dieser Gelegenheit der Vorkämpfer des Bundes der Landwirthe des Vorspanns der großen Mehrheit der nationalliberalen Fraction erfreut. Unseres Erachtens wäre es richtiger gewesen, gleich beim Zusammentreten des Reichstages eine eigene Frage zu stellen, falls die nationalliberale Fraction eine öffentliche Aufklärung in dieser Hinsicht für erwünscht hält. Die Geschäfte des Bundes der Landwirthe zu machen oder gar dazu mitzuwirken, daß in den überschäumenden agrarischen Becher recht viel Wasser hineingethan wird, scheint uns nicht die Aufgabe der Fraction zu sein. So lange die jetzigen Führer des Bundes der Landwirthe das große Wort führen, wird die deutsche Landwirthschaft davon keinen Nutzen haben."

Nach unserer Ansicht haftet der „geradezu komische Anstrich" der Ausstellung des rheinischen Blattes an. Denn wenn man der Ansicht ist, es sei politisch umsichtig und klug gehandelt, mit einer Anfrage über die Fleischnoth so lange zu warten, bis sich nach Ablauf der Weihnachtsferien die Lage des Fleischmarktes übersehen lasse, so muß man doch auch damit zufrieden sein, daß durch das Verhalten der Nationalliberalen die Besprechung der Interpellation Wangenheim bis nach Schluß der Weihnachtsferien hinausgeschoben worden ist. Und wer in der jetzigen Interpellation eine „reine Demonstration ohne jede Aussicht auf Erfolg" erblickt, der muß doch in der ursprünglichen erst recht eine solche zwecklose Demonstration sehen, die vereitelt zu haben verdienstlich ist. In solche Widersprüche würde sich die „Köln. Ztg." auch schwerlich verwickelt haben, wenn ihr nicht jedes Zusammenwirken eines Nationalliberalen mit einem Mitgliede des Bundes der Landwirthe ein Dorn im Auge wäre. Nicht einmal dazu darf nach ihrer Ansicht ein Nationalliberaler mitwirken, „daß in den überschäumenden agrarischen Becher recht viel Wasser hineingethan wird". Wir hoffen jedoch, daß künftig die nationalliberale Reichstagsfraction nach dieser Vorschrift sich ebensowenig richtet, wie jetzt. Der nach bloßer Agitation lüsternen Berliner Leitung des Bundes der Landwirthe hat sie eine verdiente Niederlage bereitet; eine von Mitgliedern des Bundes mit unterzeichnete vernünftige, den Fleischproducenten wie den Fleischconsumenten gleich erwünschte Aufklärung in Aussicht stellende Interpellation nur deshalb nicht zu unterzeichnen, weil sie von Mitgliedern des Bundes mit unterzeichnet ist, wäre ebenso thöricht, wie die demonstrative Nichtunterstützung einer vernünftigen und zweckmäßigen Interpellation des Centrums.

Die deutsche klerikale Presse hat es früher hartnäckig bestritten, daß es im **Vaticam** eine **Deutschland und dem Dreibund feindliche Richtung** gebe. Daß eine solche wirklich besteht, erfahren die klerikalen Wortführer jetzt am eigenen Leibe. Am ersten Tage der Etatsdebatte im Reichstage hatte bekanntlich der Centrumsabgeordnete Fritzen mit Bezug auf die Protectorats-Angelegenheit gesagt:

„Ich constatire mit Freuden, daß Deutschland ebenso wie in Ostasien, so auch im Orient die Interessen seiner Katholiken kräftig schützen will. Das französische Protectorat hat ein genauer Kenner der Verhältnisse nicht als eine protectio, sondern als eine persecutio bezeichnet. Die deutschen Katholiken sind stolz darauf, ihre Interessen der Reichsverwaltung zu vertrauen."

Deshalb fällt die vaticanische dem Cardinal-Staatssecretair Rampolla besonders nahe stehende „Voce della Verità" in grimmer Wuth über Herrn Fritzen her, kanzelt den Centrumsführer Dr. Lieber, der seinen Collegen gegen einen Angriff des Blattes in Schutz genommen hatte, wie einen Schulbuben ab und läßt sich nicht einmal dadurch besänftigen, daß Herr Dr. Lieber bei dieser Gelegenheit die Entgegennahme des Reichsschutzes für die katholischen Anstalten im Orient als neuen Grund zur Zulassung der Jesuiten und zum Verzicht auf jede staatliche Controle der übrigen Orden ausgab. Die „Voce" erklärt unter Bezugnahme auf das bekannte Schreiben des Papstes an den Cardinal Langénieux die Bezeichnung des französischen Protectorats als persecutio für eine Beleidigung des Papstes und schreibt, falls Herr Lieber bei seiner Zurückweisung von „Zumuthungen" solche des Vaticans gemeint habe, so müsse er Abbitte leisten. Nun meldet allerdings ein römischer Correspondent des „Berl. Tagebl.":

„Der Vatican ließ die maßgebenden Kreise des Centrums vertraulich verständigen, daß er für die Ausfassungen der „Voce della Verità" keinerlei Verantwortung übernehmen könne, da der heilige Stuhl keine officiellen oder officiösen Organe besitze. (!) Der Papst mißbilligte vielmehr die Haltung der „Voce della Verità"."

Aber auch wenn diese Meldung sich bestätigen sollte, so würde unsere klerikale Presse, welche die Inspiratoren der „Voce della Verità" sicherlich kennt, nicht mehr leugnen können, daß im Vatican einflußreiche Kräfte gegen Deutschland ihren Einfluß geltend zu machen und die deutschen Katholiken zur Parteinahme gegen ihr Vaterland zu zwingen trachten. Weitere Ableugnungsversuche könnten nur dazu dienen, Mißtrauen gegen die Festigkeit der klerikalen Wortführer im Falle einer ernsten Probe zu erwecken. Jedenfalls haben auch die Leiter der preußischen und der deutschen Politik alle Ursache, diese Treibereien mit der größten Aufmerksamkeit zu verfolgen. Vergißt doch die „Voce della Verità" in ihrem leidenschaftlichen Eifer gegen die deutsche Regierung sogar den programmmäßigen Haß gegen das „sacrilege" Italien; denn sie tritt als Warnerin der italienischen und der österreichischen Regierung gegen Deutschland auf, das beide nur zu täuschen suche und im Bunde mit England und Amerika sich zu einer neuen Theilung der Welt anschicke, bei der die lateinischen und katholischen Völker die Zeche zu tragen haben würden. In einer Zeit, wo die Möglichkeit einer Neubesetzung des päpstlichen Stuhles jeden Augenblick an uns herantreten kann und wo über die Persönlichkeit des Nachfolgers Leo's XIII. auch nicht einmal Vermuthungen möglich sind, dürfen derartige Wutausbrüche, bei denen des Herzens geheimste Gedanken zu Tage kommen, nicht übersehen werden, zumal dann nicht, wenn sie von einem Blatte stammen, dessen Beziehungen zu den leitenden Männern am päpstlichen Hofe bekannt sind. Unter diesen Umständen wird sich die Aufgabe des neuen preußischen Gesandten beim Vatican nicht gerade leicht gestalten.

Das Gerücht von einer **preußisch-belgischen Grenzregulirung** hat sich als unbegründet erwiesen. Es handelt sich dabei um das neutrale Gebiet von Moresnet (Altenberg), das nach einer Vereinbarung zwischen Berlin und Brüssel ganz an Belgien fallen, während Preußen einen Theil des belgischen Gebietes des Hertogenwaldes bei Eupen erhalten soll. Die Sache ist durchaus noch nicht zur Entscheidung gekommen, denn die belgische Regierung hat den im Jahre 1895 von Preußen gemachten Vorschlag wegen einer Theilung dieses Gebietes überhaupt noch nicht endgültig beantwortet. Richtig ist nur, daß der Bürgermeister Mooren aus Eupen, der seinerzeit als Landtagsabgeordneter schon einmal auf die Regelung der Frage über das neutrale Gebiet gedrungen hat, im November dieses Jahres dem belgischen Landwirthschaftsminister und der deutschen Gesandtschaft in Brüssel zwei Austauschvorschläge unterbreitet hat, von denen der eine dahin geht, daß Preußen auf sein Condominat über Neutral-Moresnet gegen Abtretung eines Fünftels des über 5000 Hektar großen belgischen Hertogenwaldes verzichte, während der andere für den preußischen Verzicht auf das neutrale Gebiet die Abtretung der an 700 Einwohner zählenden, dicht bei Eupen gelegenen belgischen Grenzgemeinde Membach an Preußen befürwortet. Zu dem ersten Vorschlag, so schreibt man der „Köln. Ztg." aus Brüssel, bemerkt der Antragsteller, daß der belgische Hertogenwald zu Gunsten der Stadt Eupen und einer Anzahl kleiner belgischer Grenzgemeinden mit Weidgang-, Holz- und sonstigem Gerechtsamen belastet sei, worüber jetzt ein Rechtsstreit schwebe. Bürgermeister Mooren wünscht nun, daß von den abzutretenden 1000 ha des belgischen Hertogenwaldes 500 ha dem preußischen Fiskus, 350 ha der Stadt Eupen und 150 ha den betheiligten belgischen Grenzgemeinden überlassen würden, und zwar unter Aufhebung der bestehenden Gerechtsamen. Zugleich wird darauf hingewiesen, daß die preußische Forstverwaltung die frühere Gerechtsame der Stadt Eupen an dem deutschen Theile des Hertogenwaldes gleichfalls durch Abtretung eines entsprechenden Walddistricts abgelöst habe. Ob obige Vorschläge Berücksichtigung finden, muß die Zukunft lehren." Bemerkt sei noch, daß das neutrale Gebiet Moresnet bei einer Größe von 345 ha 3038 Einwohner zählt, und zwar 1380 Preußen, 918 Belgier, 308 Holländer und 432 „Neutrale".

Die Bemühungen, ein **freundliches Verhältniß zwischen Rußland und England** herzustellen, nehmen ihren Fortgang. Ebenso wie der russische Finanzcommissar Patischeff in London die Freundlichkeit der russisch-englischen Beziehungen hervorgehoben hat, vertritt Herr de Lanessan, der frühere französische Gouverneur vom Französisch-Hinterindien, die Ansicht, daß Rußland und England sich sowohl über Ostasien, wie über Mittelasien friedlich verständigen können. Zu dem Russen und dem Franzosen tritt als Dritter im Bunde der Engländer Stead hinzu, der seine neulich durch die Presse gegangenen Mittheilungen über eine Unterredung mit Kaiser Nikolaus fortsetzt und dabei insbesondere auf das Verhältniß zwischen Rußland und England zu sprechen kommt. Der Zar habe für England nichts als Wohlwollen und Sympathie und habe von der Reise, die er als Thronfolger durch Indien gemacht habe, einen großen Respect vor der Colonisirungsfähigkeit der Engländer mitgebracht. Schon als Thronfolger habe der gegenwärtige Kaiser den Gedanken der Eroberung Indiens durch Rußland auf das Lebhafteste zurückgewiesen. Als ihn Lord Roberts eines Tages befragt habe, wann die Russen wohl daran denken würden, sich Indiens zu bemächtigen, habe Nikolaus II. energisch erwidert: „Niemals! Dies wäre das größte Unglück, das Rußland jemals passiren könnte. Es wäre eine Thorheit, es wäre all unseren Ideen entgegengesetzt." Für Deutschland könnte es nur erwünscht sein, wenn die Bemühungen, den Frieden zwischen Rußland und England dauernd zu erhalten, sich verwirklichten. Denn ob in einem Kriege zwischen diesen beiden Mächten Rußland obsiegt oder England: Beides wäre für Deutschland gleich unbequem, denn das durch einen erfolgreichen Krieg bedingte Uebergewicht des siegenden Staates könnte sich, sobald der Sieger sich von seinem Siege erholt, auch der deutschen Politik störend bemerkbar machen. Eine andere Frage ist freilich, ob es selbst der unbestreitbaren Friedensliebe des Kaisers Nikolaus gelingen wird, den Frieden zwischen Rußland und England dauernd zu erhalten. Und diese Frage glauben wir verneinen zu müssen. Das Expansionsbedürfniß Rußlands ist eine historische Thatsache, und nach welcher Richtung hin dies Bedürfniß auch seine Befriedigung sucht, nach dem europäischen Orient oder

---

Feuilleton.

Hellersdorff.

2] Novelle von Hedda von Schmid.

Nachdruck verboten.

Wie gesagt, Harald warb schriftlich und erhielt in wohlgesetzten Worten, welche auf modernstem englischen Papier in großen sicheren Buchstaben standen — einen Korb . . . . Die Mama mochte dem Töchterchen die Phrasen dictirt haben. Es war in denselben viel von Freundschaft und Hochachtung die Rede.

Tante Hermine nickte befriedigt, als Harald ihr stumm mit einem schmerzlichen starren Zuge im Antlitz den Brief überreichte. „Es ist gut so", dachte sie; „diesen Liebeskummer wird er schon überwinden, der sitzt nicht tief bei ihm. Die abscheuliche, kokette, kleine Person hat zum Zeitvertreib mit seinem Herzen gespielt, das konnte ja Jedermann wahrnehmen; nur er, Harald, war blind bei der Affaire. Er wird sich trösten; ein Rembden ist viel zu stolz dazu, um einem Mädchen, von dem er verschmäht worden, lange nachzutrauern."

Tante Hermine war, obgleich sie ihr halbes Leben hindurch Adoptivmama gewesen und dies noch fortsetzte, doch eine verknöcherte alte Jungfer. Deshalb auch ahnte sie nicht, wie tief Harald unter der empfangenen Zurückweisung, unter dem Scheitern seiner Herzensträume litt. Fest hatte er an die Neigung Derjenigen geglaubt, die ihm nun, wenn auch nicht mit klaren Worten, so doch deutlich genug zu verstehen gegeben, daß ein Herz und eine Hütte ihr nicht genügten.

Die diesen Anschauungen gegenüber zum Hohn wurde nun Harald plötzlich ein reicher Erbe — von der Erbschaft hatte er in seinem Werbebriefe nichts erwähnt — auf Tante Herminens Rath hin — ach, und er hatte gehofft, um seiner selbst willen erhört und gewählt zu werden.

Einen Moment lang zuckte der Gedanke in ihm auf: „Wenn seine Cousine ihn verschmähte — dann war er frei und reich — und dann konnte er sein Glück aufs Neue versuchen und vielleicht . . . . doch nein, wenn Irene ihn abwies, so durfte er ihr väterliches Erbe, das ja eigentlich ihr hätte zufallen müssen, nicht antreten, das hieße, gleichsam einen Raub an fremdem Eigenthum begehen.

Er fand das Testament seines Oheims beispiellos ungerecht; wenn der alte Herr es nicht gewünscht, daß dem alten Familienstamm ein fremder Zweig eingefügt ward, weshalb war er, Harald dazu ausersehen worden, den Stammbaum der Rembdens auf Hellersdorff vor dem Erlöschen zu bewahren?

Bei weiterem Nachdenken und mit Zuhilfenahme eines Familienbuches sagte sich dann Harald, daß augenblicklich er der einzige heirathsfähige Rembden war. Die anderen Vetter steckten noch in den Kinderschuhen oder waren bereits Familienväter; mithin war er der Einzige, der zur gegebenen Zeit sich beweiben konnte.

Das Testament hatte der alte Herr von Rembden kurz vor seinem Tode aufgesetzt; ausdrücklich war noch im Schriftstück betont, daß die Hochzeit seiner Tochter mit Harald nicht lange hinausgeschoben werden dürfte.

Nach der schweren Enttäuschung, welche derselbe in seinem Liebeswerben erfahren, war eine tiefe Niedergeschlagenheit über ihn gekommen. Ihm erschien Alles um ihn herum gleichgiltig und farblos.

Tante Hermine benutzte seine Apathie, um nach ihrem Sinne vorzugehen. Sie hielt es für selbstverständlich, nach Hellersdorff abzureisen, um bei Irene als dame d'honneur zu figuriren. Bald nach ihrer Ankunft dort empfing Harald einen Brief von ihr:

„Wunderschön ist es hier", schrieb sie, „Wirthschaft und Gebäude machen einen feudalen Eindruck. Die Natur hat ihr Möglichstes gethan, um Hellersdorff zu einem entzückenden Flecken Erde zu gestalten. Ich danke Gott aus vollem Herzen, daß er Dich, mein Liebling, dazu ausersehen, hier Herr zu sein. Alles erwartet Dich hier — auch Deine Braut; eine sehr stille, aber, voller Anerkennung muß ich es sagen, Deiner in jeder Beziehung würdige Braut. Wie konntest Du nur die Vermuthung hegen, daß Irene „Nein!" sagen würde? Dazu ist sie von ihrem seligen Vater viel zu gut erzogen. Es kommt ihr gar nicht in den Sinn, auch nur im Geringsten an seinem letzten Willen zu deuteln. Wenn Dein Herz auch noch blutet an frischer Wunde, so glaube mir, Deiner treuesten Freundin, die Du auf Erden besitzest, Du wirst mit Gottes Hilfe bald vergessen und verwinden, und ein reiches Glück wird Dir erblühen. Welch' eine Bevorzugung des Schicksals liegt allein schon in dem Umstande, daß Du Herr und Gebieter einer so reichen, weitausgedehnten Besitzung geworden! Welch' ein fruchtbares Feld zum Schaffen für Dich, mein Harald! Du hast es oft ausgesprochen, daß Du am liebsten Landwirth geworden wärest, wenn die Verhältnisse Dich nicht bewogen, Jura zu studiren. Nun hat der Himmel Dir diesen, Deinen geheimen Herzenswunsch erfüllt. Du darfst Deine eigene Scholle bebauen. Ich hoffe fest, daß Du jeglichen Gedanken daran, das Dir so unerwartet zugefallene Erbe zurückzuweisen, aufgegeben. Du bist ein Rembden, Du mußt den Besitz fraglos antreten."

Tante Hermine verstand es ausgezeichnet, mit Harald umzugehen. Sie berührte Saiten, welche einen Widerhall geben mußten. In Harald war das Familiengefühl stark entwickelt. In seiner jetzigen Stimmung begann er es als eine heilige, unabweisbare Pflicht zu betrachten, die Erwartungen, welche sein verblichener Oheim in ihn gesetzt, zu erfüllen.

Er wollte seine beste Kraft opfern, um Hellersdorff auf seiner jetzigen Höhe zu erhalten, er wollte sich auch Mühe geben, Irene ein guter Gatte zu sein. Liebe freilich konnte er ihr nicht bieten; aber Alles, was in seiner Macht lag, wollte er thun, um ihr Leben angenehm zu gestalten. Er rief sich verschiedene Beispiele von Ehen, welche aus Vernunft und nicht aus Neigung geschlossen worden, ins Gedächtniß. Sie waren gut ausgefallen, diese Ehen in seinem Bekanntenkreise, warum sollte bei ihm und Irene es anders werden?

Diese Ansicht stimmte zwar mit dem idealen Standpunct, den er sonst vertrat, nicht überein; allein die Erfahrungen, die er in der letzten Zeit gemacht, die Enttäuschungen, unter denen er noch litt, hatten kräftig an seinem Idealen gerüttelt.

Mit der Liebe war es nichts, da mußten eben gegenseitige Achtung und schließlich Sichaneinandergewöhnen aushelfen. Wie gut, daß Irene die zarte Angelegenheit so vernünftig auffaßte. Sie verlangte kein stürmisches Liebeswerben von ihrem Verlobten, und sie war sich bewußt, einer Pflicht zu genügen, indem sie dem Wunsche ihres Vaters nachkam.

Harald reiste nach Hellersdorff. Die erste Begegnung zwischen ihm und Irene war für beide Theile peinlich, doch Tante Hermine verstand es, bald eine gleichmäßige, unbefangene Stimmung aufkommen zu lassen.

In einer ungestörten Stunde sprach Harald sich mit seiner Braut über ihre beiderseitigen, nächstliegenden Lebenspläne aus. Nach Ablauf des Trauerjahres sollte die Hochzeit in aller Stille stattfinden. Harald sich jetzt schon in Hellersdorff installiren, um unter der Leitung eines tüchtigen Inspectors sich mit der Führung der weitverzweigten Wirthschaft vertraut zu machen. Tante Hermine und Irene, so wurde es beschlossen — gingen unterdessen auf Reisen: den Winter wollten sie in Florenz verbringen, wo Harald sie zu Weihnachten besuchen würde. Im Mai sollte die Hochzeit sein. Im Mai, so sagt ein alter Aberglaube, sollte man keinen Lebensbund schließen — eine Ehe, die im Mai begonnen, pflegt nicht zu den glücklichen zu zählen.

So heißt es — doch Harald und Irene kehrten sich vernünftiger Weise nicht an dergleichen Ammenmärchen. Sie erwarteten und beanspruchten ja auch kein jauchzendes, himmelhohes Glück von ihrer gemeinsamen Zukunft, sie schlossen einen Bund, welcher auf ein ruhiges Zusammenleben hinwies — — —

Die Nachtigall schluchzte in den Gebüschen des Hellersdorffschen Parkes, als die Glocken der alten Kirche, in welcher Harald und Irene getraut wurden, erklangen und der Geistliche den Segen sprach über das junge Paar. Die Nachtigall schluchzte in wonnigen Liebessehnen, die Narzissen und Syringen dufteten betäubend, ein wolkenloser Himmel spannte sich über Hellersdorff, als das Coupé, in welchem Harald und seine junge Frau aus der Kirche heimkehrten, vor der Freitreppe des Herrenhauses hielt.

Alles war eitel Maienluft und Lenzeswonne . . . . Die wenigen Hochzeitsgäste, einige entfernte Verwandte und ein paar Gutsnachbaren, fanden zwar, daß die Braut zu bleich und der Bräutigam zu ernst aussah; jedenfalls machten Beide nicht den Eindruck zweier Menschen, die sich aus Liebe heirathen, und Tante Hermine hatte es doch so geschickt zu verbreiten verstanden, „daß es durchaus eine Liebesheirath sei. Harald und Irene hätten in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft einander liebgewonnen."

Wenn Tante Hermine es darauf ansetzte, Jemandem einzureden, daß schwarz weiß sei, so gelang ihr dies meist. Sie besaß ein seltenes Talent, ihre Mitmenschen zu ihrer eigenen Ansicht zu bekehren, und sie war so hartnäckig, daß jeglicher Widerspruch wirkungslos an ihr abprallte. Freilich war es nicht immer ihre aufrichtige Meinung, welche anderen Leuten einzuimpfen, sie für gut befand.

Das Märchen von einer heißen Neigung zwischen Harald und Irene hatten zur Folge, daß die zahlreichen Bemerkungen über das sonderbare, in vieler Beziehung so ungerechte Testament des alten Herrn v. Rembden zum Schweigen gebracht wurden.

An Irenen's und Harald's Hochzeitstage war Tante Hermine jedenfalls die Glücklichste von den Dreien. Bis zum letzten Moment hatte sie gefürchtet, daß irgend etwas eintreten könnte, was Harald in der zwölften Stunde um die Erbschaft brächte. Nun war Alles in Ordnung, — nun, wo Irene ein leises, aber festklingendes „Ja!" vor dem Altar gesprochen.

Mit der Empfindung eines Triumphators begab sich Tante Hermine am Abend dieses Tages zur Ruhe.

Im Parke schluchzte die Nachtigall . . . Sie schien die Einzige zu sein, welche das Hohelied der Liebe sang. Kühle, prosaische Vernunft, was weißt Du von Nachtigallenschlag und Narzissenduft und lauen, süßlichen Maiennächten . . . . !